



15. Jahrgang
Rossau
8932 Mettmenstetten

2/ November 2013

Soziale Einrichtungen und Betriebe

Brief von der Weid



Liebe Freundinnen
und Freunde des WWW

Aus dem Werk- und Wohnhaus zur Weid wird eine Stiftung. Wenn Sie neugierig sind, mehr darüber zu erfahren, beginnen Sie doch für einmal die Lektüre des Briefes von hinten.

Auf der letzten Seite zeigen wir Ihnen das neue Logo. Grafiker René Meier erklärt, wie dieses entstanden ist.

Stadtrat Martin Waser und der Präsident der neuen Stiftung, Reto Gugg, schildern im Interview, warum es zur Ausgliederung gekommen ist.

Etwas weiter vorne wird der neunköpfige Stiftungsrat, der im Juli vom Stadtrat gewählt worden ist, vorgestellt.

Und zum Schluss gibt es am Anfang des Briefes noch zwei Berichte aus dem WWW-Alltag. Walter Ponte erzählt über sich und seine bald zweijährige Tätigkeit als Leiter Wohnen. Ludwik K.'s Geschichte berührt, wie er als vierjähriger, an Kinderlähmung erkrankter Bub in die Schweiz gekommen ist. Nur sein Name erinnert an seine Herkunft. Er redet Zürcher Dialekt, in seiner reinsten Form. Polnisch redet und versteht er nicht mehr. Für Menschen wie ihn wird das WWW auch in Zukunft da sein.

Hansruedi Sommer
Einrichtungsleiter



«Mit 40 Jahren begann ich Dubel zu koksen»



«Ich bin der Kuki», sagt Ludwik Jozef K. «Du kannst mir auch so sagen.» Nach dem kräftigen Händedruck setzen wir uns an den vorderen der beiden heimeligen Holztische zwischen Garderobengebäude und Wohnhaus. «Nimmst du einen Kafi?», frage ich. «Klar. Du musst die 58 drücken, dann stimmt alles.»

Kurz darauf nippen wir an Plastikbechern, schauen uns in die Augen. Kuki stellt den Becher ab, saugt an seiner selbstgedrehten Kippe und drückt sie in den überfüllten Aschenbecher. Dann bricht er den Filter ab und versorgt ihn in einem Kartonschächteli. «Ich kam als Vierjähriger 1958 aus Warschau in die Schweiz, weil ich Kinderlähmung hatte. Zuerst war's ein Besuch, dann 1961 wurde der Aufenthalt endgültig. Meine polnische Grosstante und ihr Schweizer Mann sorgten für mich. Zehn Jahre ging das gut. Die beiden gaben sich Mühe und wollten, zusammen mit

dem Teppichklopfer, einen Schweizer aus mir machen. Aber für meine Verwandten war ich bald einmal zu sehr Lausbub, Flegel. Ich war zu jung, um sie zu verstehen und sie zu alt, um mich zu verstehen.»

So geschah es, dass Kuki 1968 ins Städtische Waisenhaus kam. «Es war eine schöne Zeit. Man schaute uns gut, wir hatten genug zu essen, litten keinen Mangel. Aber die Bewohnenden waren speziell. Wenn ich zurückblicke, dann wurde ein Drittel von Ihnen kriminell, ein Drittel drogensüchtig und der Rest normal. Ich gehörte zum Rest», sagt's, lacht sein sympathisches Lachen. Dabei klaubt er sich eine weitere Selbstgedrehte aus der Schachtel.

1972, also mit 18 Jahren, begann Kuki eine Lehre. «Ich hatte Glück. Durfte Kellner lernen. Bei Mövenpick an der Dreikönigstrasse in Zürich bekam ich eine Lehrstelle. Dort lernte ich zu dienen, zu bedienen,

zu beraten, da war ich im Element. War interessiert an den Weinen, bildete mich weiter.»

Kuki wechselte oft die Arbeitsplätze. Sagt, dass er so dazu lernen konnte. Mit der Küche hätte er sich immer gut verstanden. Das Trinkgeld habe er oft geteilt. «Meine Krise begann erst, als ich keinen Job mehr fand», sagt er. «Eine Familie musste ich nie ernähren, eine Hochzeit habe ich auch keine gefeiert. Dafür hatte ich viele Freundinnen. Meist waren es reifere Frauen. Zu einer habe ich immer noch Kontakt.»

Drogen, und das betont Kuki mit Nachdruck, hätte er in all den Jahren keine konsumiert. Auch wenig Alkohol. «Aber dann, ich war mittlerweile 40 Jahre alt und arbeitete in einem Zürcher Kifferspunten, begann ich Dubel zu koksen. Gespritzt habe ich das Zeugs nie, geraucht auch nicht. Süchtig wurde ich trotzdem.»





Diese Zeit habe aber nur ein halbes Jahr gedauert. «Die Probleme, eine Stelle zu finden, wurden immer grösser. Ich liess mich fallen, nahm Gelegenheitsjobs an, verkaufte am Seeufer Bier aus dem Veloanhänger, führte sogar einen fahrbaren Glacéstand. Das Geld war knapp. Aber für ein Zimmer reichte es – und für Zigis. Sowie ab und zu für ein Bier. Ein Süffel war ich nie, eher ein Gesellschaftstrinker.»

Vor zehn Jahren meldete sich Kuki dann auf dem Sozialamt. «Die waren wahnsinnig nett, sie boten mir Programme an und finanzierten mein bescheidenes Leben. Ich hatte Zigis, konnte mir dann und wann ein Bier leisten, konnte das Zimmer zahlen. Dorthin zog ich mich zurück. Verliess die Bude kaum. Wenn, dann nur noch zum Einkaufen, Zigi posten und Fernseh gucken.»

Kuki vereinsamte buchstäblich, liess sich gehen. Die Antidepressiva heiterten ihn zwar etwas auf, «aber sie machten mich dick. Davor warnte mich niemand.» Ins WWW hätte er schon 2009 gehen können. «Aber niemand drängte mich. Das Amt zahlte. Ich hatte Zigis, genug zu essen, konnte gut leben, hatte ein Dach über dem Kopf. Was wotsch meh?»

Dann, 2013 war's soweit. Kuki konnte nicht mehr alleine hausen und so entschied er sich mit seinen Betreuern nach einem Besichtigungstermin ins Werk- und Wohnhaus zur Weid zu zügeln. «Wir luden mein halbes Leben auf einen Lastwagen, fuhren hinaus nach Rossau und dort angekommen, schmissen sie das meiste weg. Das war verdammt hart. So gar mein Fernseher landete im Müll. Er sei feuergefähr-

lich, sagte der Hauswart.» Jetzt bewohnt Kuki Zimmer 325 im Wohnhaus I. Er blickt übers Land bis in die Alpen, arbeitet in der Schreinerei, zählt dort Schrauben und sagt überzeugend: «Ich habe mich wirklich akklimatisiert. Seit ich in der Weid lebe, bewege ich mich regelmässig, mache Montag und Freitag Physiotherapie. Seither schmerzt mein «Kinderlähmungsbein» weniger. Die Schlafapnoe habe ich dank der Sauerstoffmaske im Griff, die Sekundenschlafphasen sind vorbei. Nun habe ich auch den Ansporn abzunehmen, mich zu integrieren. Es geht mir moralisch besser und mit jedem Kilo weniger, fühle ich mich in meinem Körper etwas wohler.»

Aber im WWW will er auf keinen Fall pensioniert werden. «Nein, nein», lacht er und saugt wieder an einer Selbstgedrehten. «Ich möchte nochmals einen Job finden. Vielleicht im Gastgewerbe an einem Buffet oder dann an einem Kiosk. Und, obwohl

ich nicht mehr so fit bin, wünsche ich mir nochmals eine Beziehung mit einer Frau.»

Das mit dem Abspecken sollte klappen: Kuki erhielt vom Psychiater ein neues Medikament.





Walter Ponte: Brückenbauer und Vespafahrer



Wenn einer in der Schweiz Ponte heisst, muss er darauf gefasst sein, auf Fussball angesprochen zu werden. Walter Ponte, 49, Leiter Wohnen im Werk- und Wohnhaus zur Weid lacht: «Trainer Raimondo und Ober-Schiedsrichter Luigi sind nicht verwandt mit mir. Diese Pontes kommen aus der Nähe von Neapel und unsere Wurzeln entstammen dem Friaul in Norditalien.»

Es ist nicht der Fussball, der in Walter Pontes Leben eine tragende Rolle spielt – sondern die Menschen. «Ich arbeite gerne mit Menschen. Verstehe meine Rolle als Wegbegleiter. Die Kompetenz mit anderen umzugehen, trage ich in mir, Empathie ist kein Fremdwort für mich». Das spürt, wer mit Walter Ponte ein Gespräch führt. Der Säuliämter mit italienischem Pass arbeitet seit seinem 21. Lebensjahr im Sozialbereich. «Nach der Lehre als Maschinenzeichner betreute ich als Praktikant Menschen mit einer geistigen Behinderung. Ich fühlte mich berufen zu dieser Arbeit, übernahm fortlaufend mehr Aufgaben und Verantwortung. Die letzten elf Jahre

leitete ich den Wohn- und Beschäftigungsbereich der «Stiftung für Behinderte, Orte zum Leben» in Lenzburg.»

Im Dezember vor zwei Jahren wechselte Walter Ponte als Leiter Wohnen ins WWW. «In dieser Funktion bin ich verantwortlich für die Teilbereiche Betreuung, Sozialdienst, Küche/ Gastfreundschaft sowie für Unterhalt und Reinigung. In meinem Bereich arbeiten 26 Mitarbeitende. Zudem bin ich stellvertretender Einrichtungsleiter.»

Eine grosse Herausforderung für Walter Ponte ist die flexible Gestaltung seiner Arbeit: «Meistens verläuft der Tag anders als ich es geplant habe. Dann gilt es den Ausgleich zu beachten für mich und die Mitarbeitenden. Die Balance zu finden zwischen den verschiedenen Anspruchsgruppen. In erste Linie heisst das, der Kernaufgabe des WWW treu bleiben. Dabei will ich den Draht zu den Bewohnenden pflegen. Das heisst Freude und Trauer akzeptieren, Glück und Frust. Das alles sind Teile des Menschen, sind Momente seines Schicksals, sind Teile unseres

Arbeitstages. Und so versuchen wir immer wieder von Neuem, die individuellen Bedürfnisse und Ressourcen der Einzelnen miteinzubeziehen. Sie zu begleiten auf ihrem Weg der Stabilisierung.»

Walter Ponte hat auch in der Freizeit oft mit Menschen zu tun. An seinem Wohnort in Affoltern am Albis engagiert er sich in der katholischen Pfarrei. «Ich betreue die Ministrantengruppe und trage als Lektor während der Gottesdienste die vorgesehenen Schriftstücke vor.» Fragt man den grossgewachsenen Mann nach seinen Hobbys, strahlt er. «Mein Familie natürlich, aber die ist mehr als ein Hobby. Ich bin seit 14 Jahren mit Helen verheiratet und wir haben zusammen zwei Kinder: Andrea Fabio, 14 und Lorena Chiara, 10. Und ganz ohne Calcio gehts dann doch nicht. Die Pontes sind Inter Mailand Fans. Und eine Vespa hat Walter Ponte auch. «Sie ist älter als ich, gilt als Oldtimer und wird von mir liebevoll gehätschelt. Regelmässig fahre ich damit auch ins WWW.»

Vor dem ersten Arbeitstag fragte sich Walter Ponte aber nicht, wo er sein Schmuckstück parkieren könnte, sondern wie er als Person auf die Bewohner wirke. «Ich fragte mich, ob es mir gelingen würde, eine Brücke zu bauen, einen Draht zu finden. Die Unsicherheit wurde bald durch die Gewissheit abgelöst, hier den richtigen Platz gefunden zu haben. Die vielen persönlichen Rückmeldungen von Bewohnerinnen und Bewohnern bestärken mich in meinem Einsatz zum Wohle des WWW.» Eigentlich, meint der Schreiber, sei das eine müssige Frage, denn Ponte heisst übersetzt Brücke. Und so ist Walter Ponte ein Brückenbauer.



v.l.n.r. – Morten Keller, René Kälin,
Eva Nägeli, Heini Heller, Hedy Schlatter,
Reto Gugg, Marco Denoth

Der Stiftungsrat stellt sich vor



Reto Gugg, Präsident

Der Ökonom Reto Gugg, Jahrgang 1951, wechselte 1993 aus der Informatik-Branche ins Stadtzürcher Sozialdepartement. Dort wirkte er zuerst als Direktor des Amtes für Kinder- und Jugendeinrichtungen und anschliessend als Departementssekretär, ehe er 2005 die Leitung der neu gegründeten Dienstabteilung Soziale Einrichtungen und Betriebe (SEB) übernahm, der auch das Werk- und Wohnhaus zur Weid (WWW) eingegliedert wurde. Nach knapp acht Jahren an der Spitze der SEB wird Reto Gugg ab Anfang 2014 Projektleiter bei der städtischen Organisation und Informatik (OIZ). Als Präsident des Stiftungsrates bleibt er dem WWW weiterhin eng verbunden.

Marco Denoth

Der 38-jährige Marco Denoth hat an der ETH Zürich Architektur und Betriebswissenschaften studiert und ist gegenwärtig als selbstständiger Architekt mit der Firma BAUTON AG, Technopark Zürich, tätig. Sein Kerngebiet ist die Projekt- und Bauleitung im Wohnungsbau. Marco Denoth gehört der Geschäftsleitung der SP der Stadt Zürich an. Er sitzt seit 2012 für die SP im Stadtzürcher Gemeinderat und ist Mitglied der Geschäftsprüfungskommission. Das WWW ist für ihn noch «Neuland».

Peter Fehr

Der 55-jährige Peter Fehr absolvierte eine Verwaltungslehre und arbeitete die ersten 20 Jahre seiner Berufslaufbahn in schweizerischen und internationalen Unternehmen, ehe er einen Wechsel zu sozial ausgerichteten Betrieben vollzog. Zuerst war er rund 11 Jahre als Geschäftsleiter des Sozialdienstes des Bezirks Affoltern tätig. Während dieser Zeit

war Peter Fehr für 6 Jahre Mitglied der Betriebskommission des WWW. Seit 4 Jahren ist Peter Fehr Geschäftsleiter der Gemeinnützigen Gesellschaft Zug. Er freut sich, seine Berufs- und Lebenserfahrung nun erneut für die Institution und ihre Bewohnerinnen und Bewohner einsetzen zu können.

Heini Heller

Der Ökonom Heini Heller, geboren 1947, war bis zu seiner Pensionierung im Jahr 2011 Vize-Direktor der Finanzverwaltung der Stadt Zürich. Er wirkte in der Projektgruppe mit, welche die Grundlagen zur Überführung des WWW in eine private Stiftung vorbereitete.

René Kälin

Der 1961 geborene René Kälin ist seit 2010 Gemeindepräsident von Mettmenstetten. Der gelernte Elektromonteur hat sich im Laufe seiner Karriere in den Bereichen Informatik, Qualitätsmanagement sowie Finanz- und Rechnungswesen weitergebildet und hatte vor seiner Wahl verschiedene Kaderstellen in den genannten Sparten inne. René Kälin, der seit 1970 in Mettmenstetten lebt, kennt das WWW noch aus der Zeit als Männerheim, wo halt-suchende Menschen mit Zucht und Ordnung in «Norm-Form» gebogen wurden. Umso mehr schätzt er das heutige WWW als Institution, in der die Bewohnerinnen und Bewohner individuell begleitet, gefördert und in ihrer Eigenständigkeit und Eigenverantwortung gestärkt werden.

Morten Keller

Der Rechtsmediziner und Psychiater Morten Keller, Jahrgang 1964, trat nach Assistenzarztstellen in St. Gallen, Wil, Zürich und Königsfelden ins Institut für Rechtsmedizin der Univer-

sität Zürich ein, wo er als Assistenz-, Ober und Leitender Arzt insgesamt während 15 Jahren tätig war. In der zuletzt genannten Funktion leitete er während 10 Jahren die Abteilung Forensische Medizin, ehe er 2013 die Stelle als Chefarzt des Stadtärztlichen Dienstes und Bezirksarzt der Stadt Zürich übernahm. Als solcher hat er es immer wieder mit Menschen zu tun, die weder in einer stationären, noch in einer ambulanten psychiatrischen Einrichtung am richtigen Ort sind; ihnen kann das WWW gegebenenfalls einen geeigneten Platz und eine Chance für einen neuen Lebensabschnitt bieten.

Eva Naegeli

Die Primarlehrerin und Juristin Eva Naegeli, geboren 1955, wechselte nach rund 10 Jahren als Leiterin der Stabsstelle Berufung von der Medizinischen Fakultät der Universität Zürich 2011 zur neu konstituierten Kindes- und Erwachsenenschutzbehörde (KESB) der Stadt Zürich. Das WWW ist eine von vielen Institutionen, in der die Behörde im Sinne von Erwachsenenschutzmassnahmen Menschen platziert. Berührungsfelder zur Heimlandschaft und zum Behindertenbereich hatte Eva Naegeli auch als ehemalige Präsidentin des Zürcher Kinderheims Sunneblume, als früheres Mitglied der Heimkommission des Kantons Zürich sowie als ehemalige Präsidentin des Vereins TIXI Zürich (Fahrdienst für Menschen mit Behinderung).

Hedy Schlatter

Die gelernte Hotelfachfrau und Köchin Hedy Schlatter, Jahrgang 1944, übernahm nach «Wanderjahren» in der Hotellerie, die sie an verschiedene renommierte Hotels im In- und Ausland führten, 1976 das



Restaurant Seerose in Zürich-Wollishofen, wo sie 25 Jahre lang erfolgreich wirtete. Hedy Schlatter sitzt seit 2005 für die SVP im Gemeinderat der Stadt Zürich und ist Mitglied der Sozialkommission. Das WWW ist ihr ans Herz gewachsen, seit sie als Mitglied der Betriebskommission in der liebevoll gepflegten Umgebung der Rossau Betriebsbesuche ausführen und dabei



Ursula Uttinger

sowohl die kompetente Betriebsführung als auch einige der Bewohnerinnen und Bewohner kennen lernen durfte.

Ursula Uttinger

Die 1966 geborene Juristin und Datenschutzspezialistin Ursula Uttinger ist Geschäftsführerin der Activita Care Management AG, welche auf betriebliches Gesundheitsmanage-

ment sowie auf die Wiedereingliederung von gesundheitlich beeinträchtigten Menschen in die Arbeitswelt spezialisiert ist. Ursula Uttinger sitzt seit 2005 für die FDP im Gemeinderat der Stadt Zürich und ist Mitglied der Spezialkommission Sozialdepartement. Als solche hat sie auch beim Entscheid mitgewirkt, das WWW in eine selbstständige Stiftung zu überführen.

«Man hat meiner Einschätzung vertraut»

Im Interview blicken Sozialvorsteher Martin Waser und Stiftungsratspräsident Reto Gugg auf einen erfolgreichen Ausgliederungsprozess zurück.

Martin Waser, als Sozialvorsteher der Stadt Zürich haben Sie den Anstoss zur Ausgliederung des Werk- und Wohnhauses zur Weid (WWW) gegeben. Wie entstand die Idee?

Martin Waser: Ich habe mir die Institution angeschaut und Gespräche geführt, mit der Betriebskommission vor Ort, aber auch mit den Verantwortlichen hier im Haus. Dabei fiel mir ein gewisser Widerspruch auf, nämlich, dass die Institution zwar der Stadt Zürich gehört, jedoch nur noch ein gutes Drittel der Bewohnerinnen und Bewohner aus Zürich kommt. Hinzu kam die Feststellung, dass sich die Finanzierungsmechanismen – und damit der Markt – im Bereich der Behinderteneinrichtungen in den letzten Jahren verändert hat. Ich habe diese Punkte mit den Verantwortlichen diskutiert, und wir kamen ziemlich bald auf die Idee, dass man das WWW von seinen «Fesseln befreien» sollte, damit es sich als selbstständige Einrichtung auf dem Markt besser positionieren kann.

Reto Gugg, als Direktor der Sozialen Einrichtungen und Betriebe, zu denen das WWW gehört, waren Sie für die Ausgliederung operativ verantwortlich. Was bedeutet die «Befreiung» von den «Fesseln» der Stadt für das WWW konkret?

Reto Gugg: In der Stadtverwaltung ist das WWW in einigen Bereichen – beispielsweise bei Bauprojekten oder beim Gebäudeunterhalt – an strengere Vorschriften gebunden, als es dies als Stiftung sein wird. Die Stiftung hat auch mehr Spielraum bezüglich Anschaffungen und weniger Einschränkungen im Kontakt nach aussen. Insgesamt gilt: Die Entscheidungswege sind kürzer. Ein Geschäft muss nicht den ganzen Instanzenweg durch die Stadtverwaltung durchlaufen. Wenn Stiftungsrat und Einrichtungsleitung sich einig sind, können sie sofort handeln. Für die Stadt hat die Ausgliederung den Vorteil, dass sie nur die Taxen für die Klientinnen und Klienten bezahlt, die sie ins WWW schickt, und keine Defizitgarantie bei den Betriebskosten abgeben muss.

Auch wenn der Sinn des Projekts nie in Zweifel stand: Gab es auch Stolpersteine im Ausgliederungsprozess?

Martin Waser: Für mich war von Anfang an klar, dass die Ausgliederung nur unter zwei Bedingungen funktionieren kann: Das WWW muss in eine Non-Profit-Organisation überführt werden, und der Boden, auf dem die Einrichtung steht, muss bei der Stadt Zürich verbleiben. Ohne diese Eckpunkte wäre das Projekt politisch chancenlos gewesen. Ausserdem habe ich bei den Kantonen, die das Angebot des WWW nutzen, abgeklärt, ob sie Pläne für eigene, ähnliche Institutionen hegen. Dies ist nicht der Fall. Wir können also davon ausgehen,

dass weiterhin Menschen aus diesen Kantonen ins WWW kommen werden. – Eine wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Projekts.

Reto Gugg: Ursprünglich hatten wir die Absicht, Gemeinden oder Kantone aus der Region für eine Trägerschaft zu gewinnen. Dies ist uns nicht gelungen. Die Kantone lehnten mit dem Hinweis ab, dass sie als Finanzierer bzw. als Bewilligungs- und Aufsichtsinstanz nicht auch noch in der Trägerschaft vertreten sein möchten. Und Gemeinden zusammenzubringen, die Geld in die Hand nehmen, um eine Stiftung zu gründen, hat sich als unmöglich erwiesen. Da wir dennoch von der Stiftungsidee überzeugt waren, haben wir uns für ein Modell entschieden, in dem die Stadt Zürich als alleinige Stifterin auftritt.

Die Ausgliederung hat politisch kaum Wellen geworfen, dies, obwohl «Privatisierungen» im rot-grünen Zürich für gewöhnlich keinen leichten Stand haben. Wie erklären Sie sich das?

Martin Waser: Man hat meiner Einschätzung vertraut. Der VPOD (Verband des Personals öffentlicher Dienste) war zuerst sehr gegen das Projekt. Die meisten Politikerinnen und Politiker konnten unsere Argumente für die Ausgliederung jedoch nachvollziehen, auch in meiner Partei, der SP. – Es gibt grundsätzlich zwei Möglichkeiten, wie man mit Herausforderungen, wie sie sich im Falle des WWW stellten, umgehen kann: Man wartet, bis eine Instituti-





on in der Krise steckt und handelt dann, oder man schaut voraus und lässt die Einrichtung los, bevor sie in der Krise ist. So kann sie sich viel besser positionieren. – Das ist meine Haltung. Und sie kam schliesslich bei der Mehrheit zum Tragen.

Stichwort «VPOD»: Gab es Seitens der WWW-Mitarbeitenden denn Befürchtungen, die man abfangen musste?

Reto Gugg: Die Ausgliederungsidee hat am Anfang sicher Verunsicherung bei den Mitarbeitenden ausgelöst. Aber dadurch, dass der Leiter des WWW, Hansruedi Sommer, als Projektleiter von Beginn weg in den Ausgliederungsprozess eingebunden war, ihn mitgestaltete und überzeugt mitrug, hielt sich die Verunsicherung in Grenzen. Hinzu kam, dass wir die Betriebskommission und das Personal regelmässig und direkt über den Prozess informierten. Heute spüre ich keine Verunsicherung mehr bei den Mitarbeitenden. Bestimmt gibt es noch die eine oder andere offene Frage. Doch wenn die neuen Verträge vorliegen und der Betrieb des WWW als Stiftung läuft, sollten auch diese geklärt sein.

Martin Waser: In diesem Zusammenhang muss unbedingt noch angemerkt werden: Zu den Eckpunkten des Ausgliederungsprojekts, die ich vorgegeben habe, gehörte auch der Abschluss eines Gesamtarbeitsvertrags, bei dem die Arbeitsbedingungen ähnlich sind wie bei der Stadt Zürich. Das gab den Mitarbeitenden eine gewisse Sicher-

heit, und verhinderte, dass uns – durchaus begründeter – Widerstand entgegenschlug.

Als Stifterin der mit 10 Millionen Franken Kapital ausgestatteten Stiftung Werk- und Wohnhaus zur Weid hat die Stadt Zürich weiterhin ein Interesse daran, dass das WWW gut wirtschaftet. Wie kann sie darauf Einfluss nehmen?

Waser: Im neuen Modell hat die Stadt keine direkte Weisungsbefugnis mehr. Ausgliedern heisst auch loslassen. Das birgt ein gewisses Risiko. Der Stiftungsrat wird jedoch vom Stadtrat gewählt. Er kann also darauf hinwirken, dass die strategische Führung der Stiftung, mit Personen besetzt ist, die der Stadt Zürich auf die eine oder andere Art verbunden sind. So haben wir geschaut, dass im Stiftungsrat auch Vertreterinnen und Vertreter des Gemeinderats der Stadt Zürich sitzen. Daneben waren uns aber auch Fachkenntnisse wichtig. So gibt es unter den neun Stiftungsratsmitgliedern beispielsweise auch jemanden aus dem Baugewerbe, jemanden aus der Psychiatrie – und der Betriebswirtschaftler sitzt hier mit uns am Tisch.

Reto Gugg, Sie sind der erste Stiftungsratspräsident des WWW. Was bedeutet Ihnen diese Aufgabe?

Ich freue mich darauf. Einerseits, weil ich dadurch auch nach meinem Weggang aus dem Sozialdepartement mit dem Sozialbereich verbun-

den bleibe, andererseits, weil es eine schöne und spannende Aufgabe ist. Das WWW ist über die Taxen der Bewohnerinnen und Bewohner und die Beiträge der Kantone gut ausfinanziert. Es gibt Spielraum für neue Projekte. Das ist eine gute Ausgangslage für eine solche Stiftung. Natürlich ist es schwierig zu sagen, wie sich die Nachfrage in 20, 30 Jahren entwickeln wird. Wenn die Nachfrage schwindet oder die Bereitschaft der Gesellschaft nachlässt, die – relativ – hohen Kosten für solche Einrichtungen zu bezahlen, dann wird es schwierig. Aber so lange eine Nachfrage und die Zahlungsbereitschaft bestehen, ist die Zukunft des WWW gesichert.

Martin Waser, Sie treten im kommenden Jahr nicht mehr zur Stadtratswahl an und verlassen somit das SD. Werden Sie dem WWW ebenfalls verbunden bleiben?

Nicht direkt, aber ich werde den Weg des WWW als Stiftung sicher weiter verfolgen. Ich bin froh, dass ich die Ausgliederung vor meinem Rückzug noch abschliessen konnte. Ich bin überzeugt, dass es der richtige und ein zukunftssträchtiger Weg ist. Das WWW ist sehr konkurrenzfähig und wird keine Schwierigkeiten haben, sich auf dem Markt durchzusetzen.

Interview: Barbara Strebel

Stadt Zürich
 Werk- und Wohnhaus zur Weid
 Rossau
 8932 Mettmenstetten
 Telefon 044 768 50 80
 Fax 044 768 50 99
 zur-weid@zuerich.ch
 www.stadt-zuerich.ch/zur-weid

Sozialdepartement

Ein neues «Gesicht» für das WWW



Zur Ausgliederung erhält das Werk- und Wohnhaus zur Weid (WWW) auch ein neues Logo. Der Grafiker René Meier erzählt, wie es entstanden ist.

Herr Meier, Sie entwickelten das neue Logo der Stiftung Werk- und Wohnhaus zur Weid. Welche Vorgaben machte Ihnen das WWW?

René Meier: Die Vorgaben definierten sich durch die neue Rechtsform als Stiftung. Dadurch ist der visuelle Auftritt des WWW nicht mehr an das Erscheinungsbild der Stadt Zürich gebunden. Für mich eine Chance, dem Betrieb ein eigenes Gesicht geben zu können. Eine interessante Aufgabe und Herausforderung.

Sie sind schon lange mit dem WWW verbunden. Wie wichtig war das für die Logo-Entwicklung?

Es half mir bestimmt. Ich habe ein klares Bild von der Institution und von den Leuten, die sie tragen und schlussendlich auch hinter dem neuen Logo stehen sollen.

Wer war ausser Ihnen in den Prozess involviert?

Wir waren zu viert daran beteiligt: Zusammen mit mir noch die Grafikerin Simone Kopp; Lehrtochter Nuru Oertli und Praktikantin Nina Söres.

Beschreiben Sie uns den Prozess von den Entwürfen bis zum Endergebnis.

Bei der Kreation versuchten wir, die Identität der Institution vor Augen zu haben. Wir strebten eine zeitgerechte aber nicht «modische» Grafik an. Das Logo sollte prägnant sein, gut erfassbar. Wiedererkennbar auf einen Blick. Zuerst trafen wir unter den vielen möglichen Schrifttypen eine sorgfältige Auswahl, prüften sie auf Stimmigkeit. Auch die Farbwahl war ein wichtiger Punkt in der Entwurfsphase.

Wie viele «Durchgänge» gab es, bis Sie zufrieden waren?

Wir haben sicher 40 verschiedene Varianten entwickelt. Am Anfang testeten wir zusätzliche Bildelemente als grafische Zeichen. Also Gebäude, Personen, Tiere, Früchte etc. Ich wollte dem Schriftzug noch ein einfaches, bildhaftes Element beifügen. Das Blatt-Symbol, welches das Logo nun ziert, entstand mit der letzten Variante.

Was symbolisiert das neue Logo für Sie?

Das klare Blatt-Symbol scheint mir

gut geeignet, die in der Natur eingebettete Stiftung Werk- und Wohnhaus zur Weid zu repräsentieren. Es vermittelt die spielerische, naturnahe Seite der Stiftung und ihre Offenheit. Darum haben wir auch die Kleinschrift gewählt. Damit unterstreichen wir die offene, einladende Atmosphäre der Institution besser als mit majestätisch anmutenden Grossbuchstaben.

Wie wichtig ist das Logo für eine Organisation?

Es ist ihre Visitenkarte. Mit dem Logo verbinden Betrachterinnen und Betrachter die Markenwerte des Unternehmens und emotionale Erfahrungen mit seinen Produkten oder Dienstleistungen. Ein Logo muss nach aussen und nach innen funktionieren. Die Mitarbeitenden sollten sich damit identifizieren können, und nach aussen soll es die Institution möglichst einprägsam und positiv darstellen.

Generell: Wie Lange bleibt ein Logo gültig?

Dafür gibt es keine Regel. Microsoft beispielsweise wartete 25 Jahre, bis sie sich ein markantes Redesign leisteten. Beim WWW lagen jeweils etwa acht bis zehn Jahre dazwischen und Helvetas scheint noch kürzere Zeitintervalle angewendet zu haben.

www.grafikmeier.ch

stiftung
zur weid 
werk- und wohnhaus

Impressum

Herausgeber: Hansruedi Sommer
 Redaktion: Barbara Strebel, Martin Schuppli
 Grafik/Layout: Atelier René Meier: www.grafikmeier.ch
 Fotos: Matthias Studer: www.matthiasstuder.ch
 Redaktionsadresse: Werk- und Wohnhaus zur Weid
 Rossau, 8932 Mettmenstetten
 Telefon: 044 768 50 80
 Fax: 044 768 50 99
 e-mail: zur-weid@zuerich.ch
 Internet: www.stadt-zuerich.ch/zur-weid

Wichtige Daten

■ **Der Weid-Laden ist geöffnet:**
 Montag bis Freitag, 8 – 12 Uhr
 und 13.30 – 18.30 Uhr
 Samstag, 8.30 – 12.30 Uhr

■ **Kerzen ziehen für die ganze Familie**
 Samstag und Sonntag,
 9. und 10. November 2013

■ **cie. I tre secondi, «I doganieri»**
 Theaterproduktion im Weid-Saal
 (Organisation: Verein Freundeskreis)
 Freitag, 22. November 2013, 20.00 Uhr

■ **Informationsnachmittage** für Betroffene,
 Angehörige, Fallführende, Sozialdienste:
 14-tägig, jeweils am Dienstag oder
 Donnerstag, 14.00 – 16.00 Uhr

Anfragen und Anmeldungen ans Sekretariat:
 Tel. 044 768 50 80
 Fax 044 768 50 99
 e-mail: zur-weid@zuerich.ch

Beachten Sie bitte: Wir sind gerne bereit, auf Wunsch Betriebsbesichtigungen für kleine und grosse Gruppen zu machen.